

Funde

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

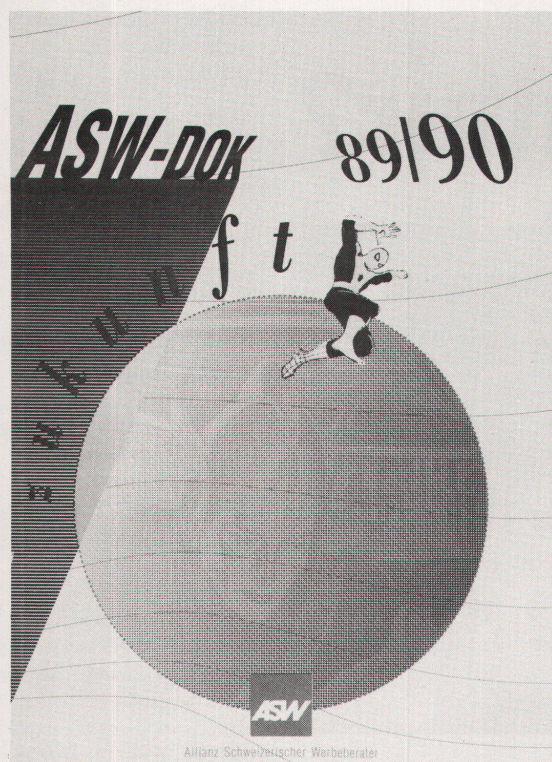
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Designhimmel

Entwürfe von Susi und Ueli Berger und Willy Guhl kommen ins Museum of Modern Art in New York. Dort werden Designklassiker gesammelt und geweiht. Ausgelesene Gegenstände sind plötzlich mehr als gewöhnliche Waren, denn sie leuchten nun auf immer und ewig als gutgestaltete Beispiele durch die Warenwelt. Von Willy Guhl ist der «Strand- und Gartenstuhl» nun in New York. Es ist eine Sitzschlinge aus Asbestzement, entworfen 1954 für

die Eternit AG in Niederurnen – ein Klassiker der Industrieform. Aus einer Platte des damals noch beliebten Asbestzements formte die Maschine Sessel. Von Ueli und Susi Berger sind der Fauteuil und der Hocker «Soft Chair» nun im Museum. Sie entstanden 1967 für die Victoria-Werke in Baar: Schaumstoff und Vinylbezug – Popmusik und Flower-Power. Das Möbel wird nicht mehr produziert, und die Firma hat für den Einzugs in die Ehrenhalle extra ein Exemplar nachbauen müssen. GA

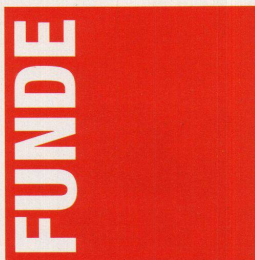
Mit 4000 Franken belohnt:
Grafiker Alban Seeger



Gekrönter Nachwuchs

Von 15 Bewerbern haben 6 den Leistungspreis erhalten, mit dem die Schule für Gestaltung Zürich die eigenständige Weiterentwicklung und Selbständigkeit ihrer Absolventen unterstützt. Die Preisträger: Sonnhild Kestler, Textildesignerin (Fr. 6000.-); Christina Moor, Werklehrerin (Fr. 6000.-); Alban Seeger, Grafiker (Fr. 4000.-); Ruedi

Giezendanner, Innenarchitekt (Fr. 2000.-); das Ehepaar Urs und Carmen Greutmann-Bolzern, Innenarchitekten/Produktgestalter (Fr. 2000.-). Sie alle haben drei bis acht Jahre seit ihrem Abschluss in der Praxis nicht nur gestalterische Qualitäten, sondern auch «Mut, Kraft und Ausdauer» unter Beweis gestellt. HP



Gefilmt während der Dreharbeiten: Im Rollstuhl unterwegs mit Hindernissen



Bauen ohne Barrieren

«Ich bin gar nicht so behindert – ich werde behindert.» So ein junger Architekt, im Rollstuhl auf Stellensuche, auf die Frage seines künftigen Arbeitgebers, ob er denn auch, in seiner Situation, könne...

Was er zum Beispiel nicht kann: mit seinem Rollstuhl das WC benützen oder den Lift in der Tiefgarage. Und zwar nicht, weil er behindert wäre, sondern weil er behindert wird: durch gedankenlose Planung.

Was er dagegen sehr wohl kann, nachdem ihn der Architekt «trotzdem» anstellt und ihm die Chance gibt: als Projektleiter einer grossen Wohnsiedlung dafür sorgen, dass deren künftige Bewohner sich nicht an den gleichen Barrieren stossen. Und beweisen, dass das Denken beim Planen durchaus nicht mehr kostet. Das ist in verkürzter Form der rote Handlungsfaden des Videofilms «BE HIN DER UN GEN», den die Condor-Film im Auftrag der «Schweizerischen Fachstelle für behindertengerechtes Bauen» gedreht hat: «Dieser Film drückt nicht auf die Tränendrüsen und schielt nicht nach Spenden. Die alte Masche des «Es-könnte-auch-dich-Treffen» kommt nicht vor. Und das ach so schöne «Helfen» auch nicht. Es gibt kein verstecktes oder offenes Unrecht zu beklagen, und auf ein Mitleiden wurde ganz verzichtet. In diesem Film wird überhaupt nicht gelitten. Man kann darum auch

nicht mitleiden. Mitdenken allerdings schon. Vor allem aber handeln.»

Das Ergebnis wird diesem Ziel weitgehend gerecht, auch wenn die Geschichte nicht ganz frei ist von den Klischees des Werbefilmkitchens. Der Videofilm ist Bestandteil einer grossen PR-Kampagne der Fachstelle für behindertengerechtes Bauen (Neugasse 136, 8005 Zürich, Tel. 01/44 54 44).

Die Fachstelle möchte das, was im Video theoretisch gezeigt wird, gerne in

einem Musterprojekt realisieren. Sie sucht deshalb einen Bauherrn oder Investor, der ein solches Vorhaben mittragen würde. Die Fachstelle erhofft sich davon «für den Wohnungsbau Signalwirkung im ganzen Land».

Der Videofilm «BE HIN DER UN GEN» ist für Interessenten der richtige Einstieg. Das ist aber nicht sein einziger Zweck: Er soll bei möglichst vielen Gelegenheiten möglichst oft gezeigt werden. HP

Von Männern

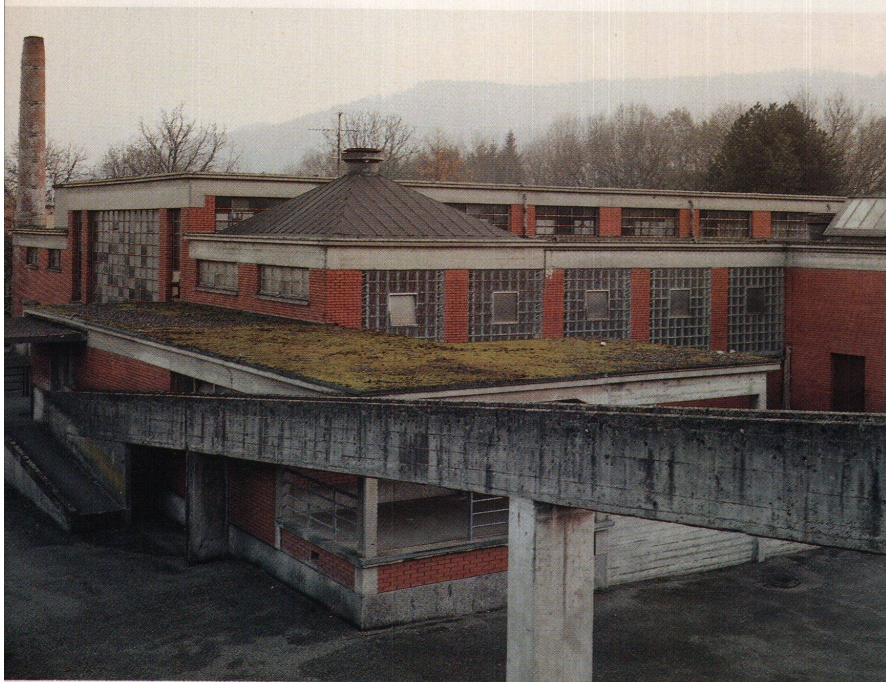
«Wenn ich als Kind das Wort «Ingenieur» hörte, stellte ich mir immer eine Brücke vor. Ingenieure waren für mich Männer, die etwas mit Brücken zu tun hatten.» So beginnt ein Text des Schriftstellers Fritz H. Dinkelmann in der Broschüre «Reflektionen». Anlass zur Publikation: das 15-Jahr-Jubiläum des Ingenieurbüros Weber, Angehrn, Meyer in Solothurn, Zuchwil und Bern. Keine «Festschrift», sondern ein Auftrag an zwei Künstler. Der Text von Dinkelmann setzt beim Kinderbild vom Ingenieur-Mann an und stellt sie in Frage, die Bilder, die heute nicht mehr stimmen wollen. Schade nur, dass er alles ausspricht, wenig Raum lässt für die «Reflektionen» des Lesers. Ganz anders der Fotograf Pascal Hegner: Er setzt die

Faszination des Technischen etwas gar durchsichtig und geschmacklerisch in Bilder um, auf denen der Mann-Ingenieur das tut, was Dinkelmann beklagt: dominieren. HP

«Reflektionen», herausgegeben vom Ingenieurbüro Weber, Angehrn, Meyer, Solothurn, zum 15-Jahr-Betriebsjubiläum



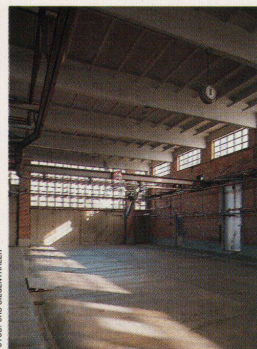
Versuchte Umsetzung der Faszination in Fotografie: «Verkehrsplanung» von Pascal Hegner



Klare organisatorische Formensprache: der Schlachthof Baden im Überblick (links)

Imposante Innenräume: Schlacht- und Abhanghallen (kleines Bild)

Sichtbackstein, grosse, gerasterte Fensterflächen: die Eingangspartie (unten)



FOTOS: URS SEIGENTHALER

Parallel dazu liegen die langgezogenen Stallungen, ebenfalls in Sichtbackstein. Vom Bahngelände führen zwei Rampen zu Schlachthof und Stallungen.

Klare Formensprache

Die gut erhaltene Anlage besticht durch eine klare organisatorische Formensprache, die Anordnung der Räume richtet sich nach dem Verarbeitungsweg des Fleisches, so dass der ganze Komplex wie eine einzige Schlachtmaschine wirkt.

Baden besitzt etwa 20 Bauten aus den dreissiger Jahren, von denen nur wenige von überregionaler Bedeutung sind. Dazu gehört auch der Schlachthof. Er ist nicht nur der einzige Industriebau des neuen Bauens, sondern besticht zusätzlich durch sein durchdachtes Gesamtkonzept.

Das Nutzungskonzept

Dem will der Badener Stadtrat Rechnung tragen. Das von Stadtplaner Hans Wanner kürzlich vorgestellte Nutzungskonzept sieht die Zweiteilung des 11 000 m² grossen Areals vor. Der kleinere Teil (4400 m²) mit dem Hauptbau wird danach für kulturelle Zwecke genutzt, die andern 7400 m² fürs Gewerbe neu überbaut. Hier würden die Stallungen abgebrochen, der Rest ist nicht überbaut. Wünschenswert wäre zudem die Erhaltung der beiden Rampen, die als sichtbare Klammer und Schlüssel zur Funktionserklärung stehen bleiben sollten.

Die Anpassung eines Neubaus an ein derart eindrückliches Beispiel des neuen Bauens ist natürlich eine heikle Aufgabe. Ob die mit einem Wettbewerb angegangen werden soll, steht zurzeit noch zur Diskussion. Zudem müssen Umbau- und Neubaupläne von der Gemeinde Wettingen abgesegnet werden, die die baupolizeiliche Hoheit über das Schlachthofareal ausübt. Von den Wettinger Gemeindevätern weiss man, dass sie bisher eher auf einen Gesamtabbruch tendierten.

CLAUDIO AFFOLTER

Trägt Gewerbe Kultur?

Die alternative Kultur in Baden benötigt Ateliers, Diskussions- und Aktionsräume, das Gewerbe von Baden und Wettingen sucht neue Gewerberäume – und beide Seiten interessieren sich für den leerstehenden Schlachthof, eine imposante, auch baugeschichtlich wertvolle Anlage aus den frühen dreissiger Jahren.

Seit 1988 wird im Badener Schlachthof, am Stadtrand bereits auf Wettinger Gemeindegebiet gelegen, nicht mehr gemetzget: Zwischen der Grossanlage Zürich und dem Schlachthof Aarau (ein ebenfalls wertvoller Bau aus der gleichen Zeit) reichte es finanziell nicht mehr.

Schon bald nach der Schliessung konzentrierten sich verschiedene Interessen auf Gebäude und Areal: Die «Interessengemeinschaft Kulturzentrum Baden» (IKUZEBA), die im Raum Baden ein Zentrum für die nichtkommerzielle Kultur einrichten möchte, machte mit Strassenaktionen und einer vorübergehenden Besetzung auf ihre



Anliegen aufmerksam. Als Kontrapunkt zum forschen Auftreten der Alternativen liessen Gewerbetreibende ein Inserat erscheinen: «Wer sucht Gewerberaum am Stadtrand von Baden?» Die rund 20 Bewerbungen zeigen, wie stark das Interesse auch von dieser Seite ist. Der Badener Stadtrat, der schon anlässlich des Gerangels um die alte Falkenbrauerei Kulturräume versprochen hatte, versuchte von Anfang an, beides un-

ter einen Hut zu bringen, die wenig rentable Kultur und das einträglichere Gewerbe.

Baugeschichtlich wertvoll

Zu reden gab jedoch nicht nur die Frage der künftigen Nutzung, sondern ebenso sehr die Frage nach dem baugeschichtlichen Wert und damit der Erhaltung der Bauten. Der Schlachthof, erbaut 1932/33 nach Plänen von Hans Loeffe, ist genau zwischen Bahntrasse

und Schwimmbadstrasse eingepasst. Herzstück bildet der dreiteilige Hauptbau mit erhöhter Verkehrshalle in der Mitte und flankierenden Schlachthallen für Grossvieh, Kleinvieh und Schweine sowie Kühl-, Maschinen- und Verwaltungsräumen. Der Hauptbau ist in Sichtbackstein gebaut mit grossen, gerasterten Fensterflächen, Glasbausteinen und umlaufenden Betonfriesen, die den Flachdachbau fassen.

Interassar an Scaler

Die Wohnungsfrage nicht nur als quantitatives, sondern auch als architektonisches Problem ins Zentrum rücken. Das wollte die Jury des Genfer Architekturpreises «Interassar», indem sie sich auf der Suche nach Preisträgern auf Wohnbauten konzentrierte – und dabei eine Preisträgerin fand: Chantal Scaler hat in der Ecke av. Ste-Clotilde/Bd Carl-Vogt einen Winkelbau mit einem Bürogesschoss und 27 Wohnungen von 3 bis 7 Zimmern gebaut, der den Ansprüchen am besten entsprach. Scaler habe nicht nur eine heikle städtebauliche Situation gut bewältigt, sondern gleichzeitig ein Gebäude mit vorbildlichem Energiehaushalt realisiert, schreiben die Preisrichter aus SIA, BSA und AGA (Association Genevoise des Architectes). HP



FOTO: PO

Genf: die Wohnungsfrage als architektonisches Problem

18 im Waadtland

18 Bauten sind im Buch «Portraits d'Architecture Vaudoise 1984 à 1988» (Payot Lausanne, bis Ende Februar Fr. 36.–, dann Fr. 44.–, Realisation Atelier Rodolphe Luscher) enthalten, das die Waadtländer

Berufsverbände nun bereits zum zweitenmal herausgegeben haben (der erste Band der «Portraits» umfasst die Jahre 1974 bis 1984). Voraussetzung für die Aufnahme in den Band war die Auszeichnung mit der «Distinction Vaudoise d'Architecture».

Lenzerheide: Baustopp gegen Zweitwohnungen

Mit einem Baustopp will der Gemeinderat von Vaz/Obervaz (Lenzerheide) den Bau von Zweitwohnungen in den Griff bekommen. Die Bausperre, die bis zum Erlass neuer Vorschriften gilt, sei durch eine ganze Reihe von Projekten ausgelöst

worden und betreffe namentlich sämtliche Mehrfamilienhäuser, war auf der Gemeindeverwaltung zu erfahren. Gleichzeitig möchte die Gemeinde den Wohnungsbau für die Einheimischen fördern. Nicht betroffen von diesem Erlass ist

die Grosssiedlung in Vazerol («HP» 11/89, «Bündner Dorf mal zehn»): Die für 1000 Leute geplante Überbauung gehört zur politischen Nachbargemeinde Brienz. HP

Gute Gegenwartsarchitektur

Die Frage an die Einwohner ist geläufig: Was gibt's an neuer Architektur in Basel, Bern, Genf, Zürich (Zutreffendes ankreuzen) zu sehen? Für Zürich liegt jetzt eine amtliche Antwort vor. Das Bauamt II legt «Eine aktuelle Übersicht über gute Gegenwartsarchitektur» in einer Mappe vor. 24 Beispiele aus der Zeit von 1987 bis 1989. Hilfsblätter für Stadtwanderer.

Jedes Blatt enthält eine Wertung, die wichtigsten Beteiligten und eine Vignette, die über den Standort orientiert. Es ist das informative Existenzminimum; ich hätte die Rücksei-

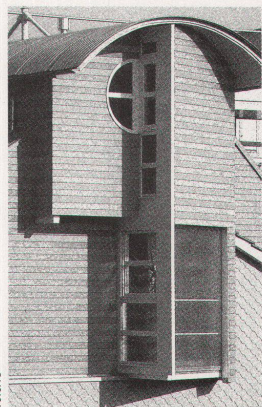


FOTO: PO

Ein Beispiel aus dem Bildlexikon der guten Zürcher Gegenwartsarchitektur. Aufstockung eines Mehrfamilienhauses. Architekt: Hermann Huber.

te nicht weiss gelassen. Bemerkenswert ist die Auswahl der Objekte. Sie reicht vom Firmenschild über Metallkästen zur Unterbringung von Abfallcontainern bis zu Grossbauten. Auch ein Provisorium gilt als «gute Gegenwartsarchitektur».

Die Reihe soll fortgesetzt werden. Neues einerseits, andererseits aber auch Bauten aus der Zeit vor 1987. Nach und nach wird so ein Bildlexikon der Architektur Zürichs entstehen. LR

«Architektur in Zürich 1987–1989». Herausgeber: Bauamt II, Redaktion: Rudolf Schilling, Fotos: Hans-Peter Siffert, Gestaltung: Bruno Kammerer. Zu beziehen im Bauamt II, Büros 406 und 407, 12 Franken

STADTWANDERER Unternehmenskultur

Das Vitra Design Museum in Weil am Rhein bei Basel wurde von Besuchern überschwemmt. Es fehlte auch zum Stehen der Platz an der Vernissage. Und anschliessend war Vitra selbst für Provinzblätter ein Ereignis. Das Fernsehen war pflichtschuldigst auch dabei. Dass die Eröffnung mit einer Gehry-Ausstellung im Architekturmuseum Basel kombiniert war, versteht sich von selbst. Einige tausend Leute mehr wissen heute, dass es einen Möbelhersteller namens Vitra gibt. (Siehe auch «Ein Ehrenplatz für Stühle», Seite 18.)

Das Rezept heisst Selbstsponsoring. Statt sich auf dem kulturellen Jahrmarkt Stardirigenten, Dichterfürsten oder Grossbildhauer zu kaufen, ist es wirkungsvoller, dem eigenen Laden kulturell auf die Beine zu helfen. Mit Architektur zum Beispiel. Oder: Unternehmenskultur ist, wie man selber baut. Kein schönredendes Grosskonzept zur Corporate Identity. Die Unternehmenskultur ist zu wichtig, als dass man sie den Werbern überlassen könnte. Kultur lässt sich nicht kaufen, man muss sie selber machen. Zum Beispiel durch die Wahl der Architekten. Statt den Bekannten aus dem Divisionsstab oder dem Golfklub zu beauftragen, eben Frank O. Gehry, Nicolas Grimshaw, Eva Jiricna, Antonio Citterio, Tadeo Ando oder Zaha Hadid, um nur die Namen der von Vitra Beauftragten zu nennen.

Dass Vitra als Möbelhersteller ein Design-Museum aufbaut, leuchtet ein. Nur: Wo sind in der Schweiz weitere Firmen, die so viel kulturelles Bewusstsein besitzen, um nach

ihren Wurzeln zu fragen?

Wie sie geworden sind, was sie zu sein glauben, interessiert viele Unternehmer weit weniger als der Vierteljahresabschluss. Doch sind sie ohne das Wissen um ihre Herkunft nicht gerüstet, sich mit Architekten auseinanderzusetzen, die, statt bloss zu fragen: was brauchen Sie?, zuerst wissen wollen: wer sind Sie?

Auch der Stadtwanderer ist unterdessen nach Weil

gefahren. Mit verwirrtem Hirn, denn der Begriff «Dekonstruktion» fand darin kein Schublädli. Nun stand er vor Frank Gehrys Bau und dachte: Richtig! «L'architecture est le jeu savant, correct et magnifique des volumes assemblés sous la lumière.» Le Corbusiers berühmter Satz – stimmt er nicht auch hier? Vom vielzitierten Aufbrechen der Ganzheit ist jedenfalls nichts zu sehen. Das Gebäude ist aus einem Guss, selbst wenn es auf den ersten Blick den Eindruck eines Konglomerats macht. Denn es handelt sich hier um ein Museum, ein Vorzeigebau. Es ist von innen nach aussen entwickelt. Aus vier ruhigen Innenräumen auf verschiedenen Ebenen, verbunden durch zwei Treppen, regiert durch die Logik der Lichtführung, entsteht der Bau. Keine Willkür, sondern kalkulierte Wirkung. Keine Formspielerei, sondern Umhüllen von zueinander in Beziehung gesetzten Innenräumen. Ein Lehrstück der architektonischen Grundkategorien: Raum, Körper, Licht und Transparenz. Ihre Wirkung fasst zusammen, was Architektur vermag: Den Besucher erfasst jenes atemweitende Glücksgefühl, das leise Seelenfieber, ausgelöst durch Poesie.

So fand sich für die allerorten angekündigte Dekonstruktion immer noch kein Schublädli in Stadtwanderers Hirn. Jedenfalls nicht in Weil am Rhein. Es gibt eben auch voreilige Etiketten, dachte sich der Stadtwanderer.

